Gottfried Schnödl
Wien

Politischer Möglichkeitssinn – Über das Engagement Robert Musils

Der Künstler ist der letzte Citoyen. (Robert Menasse)

Am 22. Juni 1935 hält Robert Musil auf dem Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris eine Rede. Sowohl im Publikum von mehr als 3000 Personen (Corino 2003: 1183) als auch unter seinen Schriftstellerkollegen im Präsidium fallen die Reaktionen durchwegs negativ aus. „Musils Versuch, in Paris in das internationale Rampenlicht zu treten und es festzuhalten, schien gründlich mißlungen." (Corino 2003: 1190) Unter „dezidierten Linken" (Corino 2003: 1178) wie André Gide, Henri Barbusse oder Johannes Becher kann Musil mit seiner Rede, die ohne jeden „*radical chi*c" auskommt, nicht reüssieren (vgl. Corino 2003: 1175-1177; Amann 2007: 98-90; Daigger 2005: 71-73). Schon sein äußerliches Auftreten trägt dazu bei.

> Inmitten all dieser Persönlichkeiten sah der arme Musil wie ein unverbesserlicher Bourgeois aus. Zu gut gekleidet, zu gesund und blühend auf Grund von Körperübungen, die er, wie sein Ulrich, täglich betrieb, konnte er viel eher für einen Ingenieur der rheinischen Industrie oder für den Treuhänder einer Großbank gelten als für einen anarchistischen Intellektuellen.[1]

Die Rede selbst sollte als Bestätigung des visuellen Eindrucks wirken. Anstatt die kritischen Entgegnungen etwa eines Bohdo Uhse, eines Egon Erwin Kisch oder der österreichischen, nach 1934 in die Tschechoslowakei emigrierten Arbeiter-Zeitung im einzelnen zu referieren,[2] soll zunächst versucht werden, die Rede Musils von der verstörenden Wirkung her zu lesen, die sie auf die Mehrheit der Kongressteilnehmer ausgeübt zu haben scheint:

[1] Edouard Roditi (1962): „Erinnerungen an Musil". In: **Neue deutsche Hefte** 9. Heft 60, 30-31. Zit. n. Corino 2003: 1184.
[2] Diese können in der Biographie Karl Corinos (2003: 1193-1195) und z. T. auch in Klaus Amanns Monographie (2007: 104-106 u. 123-124) nachgelesen werden.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

Bereits zu Anfang betont Musil seine *politische Verweigerung* und gibt vor, „unpolitisch" sprechen zu wollen (Musil 1978: Bd. 8, 1266). Er *vermeidet eine Parteinahme*, indem er gerade nicht dem Nationalsozialismus bzw. anderen faschistischen Regimes explizit die Schuld an der Kulturmisere zuweist, sondern diese vielmehr scheinbar unterschiedslos von „Freund und Feind" bedroht sieht (ebd.). Er *verweigert die Rolle des politischen Kritikers* und spricht von sich selbst als „unproblematischem Untertan" (ebd.) und er *versucht, die Kultur von jeder politischen Vereinnahmung loszueisen*, anstatt die evidenten „Zusammenhänge […] zwischen Politik und Kultur"[3] zu betonen. Schließlich bringt Musil als einziges Zitat einen Aphorismus Friedrich Nietzsches – eines in linken Kreisen mehr als umstrittenen Autors – der den Kampf für die Kultur wie überhaupt jeden Kampf um gesellschaftliche Veränderung ad absurdum zu führen scheint[4] und gibt als bedeutend für die Entwicklung und den Schutz von Kultur statt einer klar definierten Kampfstrategie *schwammige, allzu allgemeine Begriffe* wie „Freiheit, Offenheit, Mut, Unbestechlichkeit, Verantwortung und Kritik" an (Musil 1978: Bd. 8, 1268-1268), die in ihrer Universalität auch keinerlei Rückschlüsse auf die individuelle Positionierung Musils erlauben.
Konkret ließen sich die drei folgenden Punkte als Angriffsziele der Musil zeitgenössischen Kritiker, aber auch als Ansatzpunkte einer neuerlichen Problematisierung isolieren: 1. Die Weigerung Musils, eine „klare" Stellung innerhalb des politischen Kontexts der 1930er Jahre einzunehmen (also etwa, sich als „linker" Intellektueller gegen den „rechten" Faschismus zu positionieren).[5] 2. Wenn schon eine solche Positionierung innerhalb des

[3] Ich zitiere hier Karl Corino (1193), aus einem Vorwurf des deutschen Schriftstellers Bohdo Uhse (KPD-Mitglied und zur Zeit des Kongresses bereits zwei Jahre als Emigrant in Paris) an Robert Musil während dem Kongress in Paris. Der Text findet sich in: „Paris 1935. Erster Internationaler Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur." Reden und Dokumente. Mit Materialien der Londoner Schriftstellerkonferenz 1936. Einleitung und Anhang v. Wolfgang Klein. Hrsg. v. d. Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Berlin 1982, 331.

[4] „Der Sieg eines moralischen Ideals wird durch dieselben unmoralischen Mittel errungen, wie jeder Sieg: Gewalt, Lüge, Verleumdung, Ungerechtigkeit." Friedrich Nietzsche in seinen nachgelassenen Fragmenten, zit. n. Musil 1978: Bd. 8, 1268.

[5] Diese Weigerung scheint besonders bedenklich, wenn man sich Musils frühere Affinität zu eher linken politischen Programmen vor Augen hält, (Amann 2007: 24-26) die sich etwa in der Unterzeichnung eines Aufrufs mit dem Titel „Eine Kundgebung des geistigen Wien. Ein Zeugnis für die große soziale und kulturelle Leistung der Wiener Gemeinde", der 1927 in der Wiener Arbeiterzeitung zeigt (Amann 2007: 24). Musil scheint nach der „Machtergreifung" der Nationalsozialisten in Deutschland und dem Dollfuß-Putsch in Österreich noch mehr Wert auf seine politische Unabhängigkeit gelegt zu haben.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

vorgegebenen Kontexts nicht stattfindet, so wäre zumindest die Skizzierung einer „eigenen, individuellen“ Position zu erwarten, doch auch eine solche scheint man im Text der Rede vergeblich zu suchen. 3. Die fehlende Betonung möglicher positiver Zusammenhänge zwischen Kultur und Politik: Musil spricht zwar von den „Übergriff[en] der Politik“ auf die Kultur, nennt aber an keiner Stelle der Rede Möglichkeiten, wie die Politik auf legitime Weise in den Bereich der Kultur eingreifen, oder wie umgekehrt die Kultur sinnvoll auf die Politik zurückwirken könnte. Die angesichts der aktuellen Umstände angezeigte Relation zwischen den beiden Bereichen beschreibt er schlicht als die notwendige „Selbstverteidigung“ der Kultur gegenüber der Politik (Musil 1978: Bd. 8, 1267).
Selbst aus heutiger Sicht könnte die Rede Musils, wenn man sich ihr Ziel, die Verteidigung der Kultur, und den historischen Kontext – ein von faschistischen Regimes beherrschtes Zentral- und Südeuropa – vor Augen hält, zynisch, resigniert, ja verfehlt wirken. Und dennoch räumt Musil in seinen Reaktionen auf die Kritik zwar mangelhafte Klarheit seines Vortrags ein, keinesfalls jedoch falsche Ansichten, was die Sache selbst angeht:

> Es ist überdies ein höchst unwahrscheinlicher Unsinn, mir vorzuwerfen, ich könnte nicht wissen, daß das Individuelle vom Sozialen abhänge; zum Überfluß habe ich das zweimal ausdrücklich erwähnt. […] Ich bin auch selbst nicht unschuldig an den Mißverständnissen, weil ich meine Worte zu wenig den Umständen angepaßt und zu knapp und theoretisch gesprochen habe. Aber der Inhalt dessen, was ich gesagt habe, u. in der Hauptsache handelt das von der Frage, unter welchen politischen Bedingungen die Kultur wächst, ist vollkommen einwandfrei. (Musil 1978: Bd. 7, 659)

Mehr noch, scheint es Musil von einiger Bedeutung zu sein, seine Gedanken in weniger missverständlicher Form zu wiederholen, sie also nochmals zu bekräftigen und mithin weiter zu verbreiten. So bereitet er eine Erwiderung auf die ihm entgegenschlagende Kritik vor, die im Wesentlichen in einer klareren Formulierung derselben Standpunkte bestehen sollte, die er in der Pariser Rede bereits eingenommen hatte.[6] Eine im Rückgriff auf diese Kritik versuchte Beleuchtung von Musils Positionierungen zur Parteilichkeit, zur eigenen politischen Stellungnahme und zum Verhältnis zwischen Politik

[6] Es geht Musil um die **Berichtigung eines Berichts**, die von ihm unter selbigem Titel in Angriff genommen, aber nicht beendet wird (vgl. Amann 2007: 128-130). Erhaltene Entwürfe und Ansätze zur **Berichtigung eines Berichts** finden sich in Musils Nachlassmappe VI/I, 82-88, abgedruckt in Amann 2007: 296-303.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

und Kunst bzw. Wissenschaft,[7] kann so den Anspruch stellen, nicht nur Musils Rede in Paris verständlicher, sondern auch einen Einblick in sein politisches Denken möglich zu machen.

1. Musils politische Kritik: Mit Unerschöpflichem gegen Erschöpfliches

Unter dem Stichwort „Politik" notiert Musil zwischen 1934 und 1936: „Die grundlegende Erkenntnis der neuen Zeit ist, daß man, im Besitz der Brachialmittel, nichts zu fürchten hat." (Musil: Mappe III/5, 34. Zit. n. Amann 2007: 224) Als „Brachialmittel" können nun nicht nur die zur Anwendung physischer Gewalt bestimmten Instrumente und Institutionen, sondern auch die Mittel geistiger Unterdrückung gelten. Gemeinsam ist ihnen das Ziel der Eindeutigkeit und der universalen Geltung. Musil verwendet in diesem Kontext den Terminus „Ideologie", und versteht darunter eine Denk- und Praxisgewohnheit (Musil 1978: Bd. 8, 1379-1381),[8] in deren Dogmatisierung er ein Hindernis zumindest für jede kulturell-geistige Entwicklung sieht. Die vollständige Verfestigung einer bestimmten *doxa* ist erreicht, wenn sie als selbstverständliche Denkgewohnheit jede Infragestellung abweist. Musil wendet sich unmissverständlich gegen solche „naturalized […] or automatized […] ideologies" (Fairclough 1995: 76), indem er ihren illusionären Charakter herausstellt: „*Jede Sicherheit* ist nachtwandlerisch" (Musil: Mappe III/5, 20. Zit. n. Amann 2007: 204). Die Kritik geht hier gegen die unumschränkte Wirkung der jeweiligen Ideologie, die sich Musil als dessen Handlungen und Denken bestimmende Disposition des jeweiligen Individuums gerade dort am deutlichsten zeigt, wo sie nicht mehr als äußerlicher Zwang

[7] Musil verwendet den Begriff „Kultur" in unterschiedlichen Bedeutungen. Sowohl in seiner **Rede auf dem internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur in Paris** als auch in seinem Essay **Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes. Ein Fragment** (Musil 1978: Bd. 8, 1009-1015) von 1913, der an zentraler Stelle des vorliegenden Aufsatzes noch beschäftigen wird, umfasst dieser Begriff die Bereiche „des Geistes", v. a. der Kunst und der Wissenschaft.

[8] Die Analogie zwischen dem Musil'schen Begriff der „Ideologie" und dem Nietzsche'schen Konzept der „Denkgewohnheiten", „Glaubensartikel" u. a. (vgl. etwa Nietzsche 1988: Bd. 5, 108, Bd. 3, 477-478 u.a.) ist so augenscheinlich, dass man hier eine direkte Beeinflussung annehmen darf, wie auch die expliziten und impliziten Verweise auf Nietzsche, die sich in großer Zahl gerade in denjenigen Notizen und Texten Musils finden, die sich mit der Ideologie beschäftigen, nahelegen (vgl. Musil 1978: Bd. 8, 1268; 1379-1381 u. a.).

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

wahrgenommen, sondern als selbstverständlich nicht mehr reflektiert wird. Das Unvermögen oder der Unwille, die Ideologie in ihrer Kontingenz und Transformierbarkeit zu erkennen, wird von Musil mitunter sogar als „Dummheit“ beschrieben (Musil 1978: Bd. 8, 1270-1272).
Im Bereich der Politik sieht Musil besonders viele Somnambulen; dafür macht er zum einen die angemaßten „Vorrechte des groß gewordenen Wir“ verantwortlich, die dem Kollektiv die Selbstreflexion erschweren und zur Naturalisierung bestimmter Ideologien beitragen würden (Musil 1978: Bd. 8, 1276). Zum anderen ist es der Kampf zwischen politischen Parteien, der durch seine besondere Dynamik zu einer Dogmatisierung der jeweiligen Weltsicht zwingt. 1913 beschreibt Musil noch eine Schwundstufe dessen, was sich in den 1930er Jahren zum veritablen Krieg der Ideologien ausweiten sollte:

> Unsre Parteien existieren aus Angst vor der Theorie. Gegen die Idee, fürchten die Wähler, lässt sich stets eine andre Idee einwenden. Darum schützen sich die Parteien gegenseitig vor den paar alten Ideen, die sie ererbt haben. Sie leben nicht von dem, was sie versprechen, sondern davon, die Versprechen der anderen zu vereiteln. […] Ich hätte nichts dagegen, wenn sie darum die Politik andren überließen, aber so konservieren sie durch die Legierung mit wirtschaftlichen Tagesvorteilen auch noch entwertete Ideologien, wie die des Christentums, der Könige, des Liberalismus, der Sozialdemokratie. Und indem sie sie niemals ausführen, geben sie ihnen einen Schein von Bedeutung und Heiligtum, was neben allem anderen auch noch eine Sünde wider den Geist ist. (Musil 1978: Bd. 8, 1013-1014)

Dieses labile Verhinderungsgleichgewicht der „Demokratie à la Kakanien“ (Musil: Mappe III/5, 71-72 zit. n. Amann 2007: 235) stellt bereits das Reservoir für zukünftige Totalitarismen dar. Ist erst einmal der vollkommene Glaube an die eigene Ideologie gefestigt, muss „in der Politik der geringste Beweis von Aufrichtigkeit schon auf die tödliche Vernichtung des Gegners hinauskommen“ (Musil 1978: Bd. 5, 1330). Umgekehrt stützt eine solch radikale „Realisierung“ den Glauben an die Ideologie. Fünfzig Jahre später erklärt Norbert Elias diese Verschränkung, die er im kalten Krieg wieder am Werk sieht (Elias 1983: 147-148), mit Rückgriff auf den, aus der sozial-psychiatrischen Theorie Gregory Batesons übernommenen, Begriff des „double-bind“ (Elias 1983: 78). Den dargestellten „Teufelskreis“ (ebd. 78) könnte man hinsichtlich der politischen Entwicklungen in den 1930er Jahren folgendermaßen paraphrasieren: die Annahme von Wahrheiten legitimiert den Einsatz von Gewalt, diese wiederum sichert die angenommenen Wahrheiten. Steht man nicht in,

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

sondern außerhalb dieses Teufelskreises, so könnte man leicht zu dem Schluss kommen: „Die Politik ist nichts, was man völlig ernst nehmen darf. Wohin sie sonst führt: Deutschland." (Musil 1976: 889)
Musils Verweigerung einer politischen Stellungnahme im Sinne einer deklarierten Parteizugehörigkeit oder auch nur -sympathie ist zwar bereits in den frühen Texten begründet, verstärkt sich jedoch im Zuge einer politischen Entwicklung, die zum einen durch die Tendenz zur umfassenden Ideologisierung aller Bereiche einer Gesellschaft und zum anderen durch den Willen zur allgemeinen Durchsetzung der eigenen Ideologie auch über die Staatsgrenzen hinweg gekennzeichnet ist. Dem realen Krieg ab 1939 entspricht hier ein Krieg auf diskursiver Ebene. Als politisch relevant werden bloß Aussagen verstanden, die sich in das Schema einer bereits institutionalisierten Ideologie einfügen lassen. „Das Modell des Krieges sitzt wie ein Parasit auf den Diskussionen über politische Themen: Wer abweichende Ideen hat, wird als Klassenfeind identifiziert, gegen den man kämpfen muss bis zum Sieg" (Foucault 1996: 81). Wie die zeitgenössischen Reaktionen zeigen, fällt Musils Rede in Paris aus einem solchen Schema heraus. Dieses Herausfallen, diese Unparteilichkeit stellt jedoch kein Versehen, sondern eine aktive Positionierung – wenn auch auf einer anderen Ebene – dar. Die Praxis des parteipolitischen Kampfes steht für Musil per se

> in Widerspruch zu den Prinzipien (Lebensbedingungen) des Geistes. Hier konkurrieren zwei Machtansprüche. Macht in der Weise der Politik [der Kampf der von den eigenen Stehsätzen überzeugten Parteien] schwand aus seinem [Ulrichs] Gesichtsfeld, ebenso wie Macht in der Weise des Kriegs. Es mag vorkommen, aber im Grunde ist es rückständig wie eine Knabenprügelei. (Musil 1978: Bd. 5, 1342)

Um sich nicht prügeln zu müssen, bleibt Musil bloß die Möglichkeit, immer wieder den Nachweis zu führen, dass auch der Angreifer nicht eigentlich *böse*, sondern bloß im oben dargelegten Sinn *dumm* ist. Während der erste Befund mit einer Parteinahme einhergehen müsste, kann der zweite sich nur auf einer Metaebene konstituieren. Der Sprung zwischen den beiden Ebenen wird im folgenden Tagebucheintrag deutlich:

> *Kisch* über mein Buch [Der Mann ohne Eigenschaften]: es sei konterrevolutionär. […] Antwort wäre: Ein Affe steckt alle Dinge in den Mund, um sie auf ihre Verwendbarkeit zu prüfen; eine andere Verwendbarkeit kennt er nicht. (Musil 1976: 823)

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

Musils Scheu vor einer Positionierung innerhalb des gegebenen politischen Kontexts zeigt sich mithin als die Scheu vor eindeutigen Sätzen und Setzungen, wie sie etwa der Begriff „konterrevolutionär" impliziert. Vor diesem Hintergrund wird auch die rhetorisch so eindeutige, semantisch aber auf den ersten Blick so befremdliche Parallelsetzung verständlich, die Musil in seiner Rede von 1935 zwischen den beiden Begriffen „unpolitisch" und „unerschöpflich" vornimmt:

> Die Frage, wie Kultur zu schützen sei und wogegen Kultur zu schützen sei, ist *unerschöpflich*. Denn das Sein und Werden der Kultur ist es und ebenso sind es die Schädigungen, denen sie von Freund und Feind ausgesetzt ist.
> Was ich hier und heute darüber sagen will, ist *unpolitisch*. (Musil 1978: Bd. 8, 1266. Hervorhebungen von mir)

Die von Seiten der Parteien angenommenen und propagierten „nachtwandlerisch[en] […] Sicherheiten" konstituieren die Grenze, die das Unerschöpfliche vom Politischen trennt und Musil dazu zwingt, sich selbst provokant als „unpolitisch" auszuweisen. Auf der Habenseite steht hier die Möglichkeit, jenseits endgültiger Festsetzungen – auch und gerade im weiteren Sinne politisch – zu denken.
Annette Daigger hat – ohne indes weiter auf dieses Problem einzugehen – darauf hingewiesen, dass die Rede vom *unpolitischen* Autor Musil auf eine Differenz zwischen verschiedenen Begriffen des Politischen zurückzuführen ist (Daigger 2005: 74). Mithin kann diese Selbstbezeichnung Musils als eine defensive Strategie verstanden werden, die die eigene geistige Tätigkeit aus einem Kontext herauszuhalten versucht, der den Begriff „Politik" exklusiv für sich selbst beansprucht, dessen Spielregeln Musil nicht anerkennen, sondern vielmehr radikal verändern will. Eine solche Deutung wird schon dadurch plausibel, dass sich Musil etwa in seinem politischen Bekenntnis von 1913 noch keineswegs so deutlich gegen die Verwendung des Begriffes „Politik" stellt, der damals wohl noch flexibler gebraucht werden konnte als 1935.
Für die Rede von 1935 kann jedenfalls behauptet werden, dass die Verweigerung einer Parteinahme innerhalb des gegebenen politischen Kontexts über dessen Analyse begründbar wird, die in ihrer spezifischen Form Musil wiederum nur deshalb möglich ist, weil er sich der Parteinahme enthält. – Politische Kritik und Unparteilichkeit bedingen sich.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

2. Musils Positionierung: Vielspältigkeit statt Schicksalspopanze

Auf den ersten Blick zeigt die kritische Perspektive Musils, mithilfe derer der Kampf der Parteien von außerhalb des gegebenen politischen Kontexts betrachtet wird, keine besondere Originalität. Friedrich Schlegel etwa gibt in seinem Buch: **Signatur des Zeitalters** bereits Anfang des 19. Jahrhunderts eine anscheinend ganz ähnliche Analyse des „schrankenlosen Ultrageiste[s]", der sich in dem Umstand zeige, „daß jetzt alles sogleich zur Partei wird" (Schlegel 1926: 12). Freilich ist Schlegels Position außerhalb des politischen Kontexts durch den Glauben an eine diesen umfassende und in ihm gerade nicht adäquat widergespiegelte Wahrheit gesichert. Das „Eine Element", aus dem „erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können" (Schlegel 1926: 3), bildet den idealen Rückzugsraum, von dem ausgehend sich seine Kritik entfalten kann.
Dass Musil, der im Gegensatz zu Schlegels Rückgriff auf das „Eine Element" gerade die „Vielfältigkeit als Zukunftseigenschaft" (Musil 1978: Bd. 8, 1382) propagiert, keineswegs von einer solch gesicherten Position ausgehen kann, liegt auf der Hand. Andererseits ist auch die von Bernd-Rüdiger Hüppauf (1971: 174) monierte „totale […] Relativierung", die mit der Musil'schen Perspektive einhergehen und der tatsächlich eine politische *Haltungslosigkeit* Musils entsprechen würde, kaum aufrechtzuerhalten. Die von Musil bezogene Position ist weder an ein Ideal oder eine Utopie gebunden, noch kann sie als nihilistisch beschrieben werden.
Das zeigt sich bereits in der differenzierten Sicht Musils auf die Ideologien. Musil versteht zwar jede einzelne Ideologie als kontingent, doch gleichzeitig vertritt er die Meinung, dass man *irgendeiner* praktischen oder denkerischen Gewohnheit – also einer zumindest im Vollzug nicht wieder hinterfragbaren, ausgefahrenen Bahn des Denkens oder Handelns – jederzeit verhaftet bleibt.

> Ein viel größerer Umfang des Glaubens, Unterstellens, vorweg Annehmens ist zum privaten und öffentlichen Leben nötig; ohne dies könnte der Mensch kaum den Arm heben oder den Finger bewegen, denn das einfachste Leben […] ist voll Entschlüssen, deren jeder mehr als Jahre erfordern würde, sollte ihn die Vernunft zweifelsfrei begründen (Musil 1978: Bd. 8, 1380).

Man bewegt sich also notwendig in – von Nietzsche so genannten[9] – „Denkgewohnheiten". Dennoch kann sich keine Ideologie anmaßen, die

[9] Vgl. Anm. 8.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

einzig adäquate zu sein. Damit zeigt Musil die jeweilige Ideologie eingebaut in eine relationale Struktur, ihre „Notwendigkeit“ ist jeweils eine aufgerufene, situative, und der Ideologie niemals wesentlich eigen. Diese wird einerseits als historisch gewachsen und sozial determiniert (Musil 1978: Bd. 8, 1381-1381), dabei jedoch jederzeit als prinzipiell durchschau- und (über den Umweg dieser Bewusstmachung) praktisch veränderbar gefasst. Andererseits liegt im Erkennen der Fülle der möglichen Ideologien die Möglichkeit zur bewussten Entscheidung – anders ausgedrückt: Die von Musil behauptete Relativität und Veränderbarkeit der Bindung zwischen Individuum und Ideologie eröffnet erst den Raum, innerhalb dessen Entscheidungen bzw. Positionierungen möglich werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Macht der Ideologien oder Denkgewohnheiten gebrochen wäre – ihr wird bloß ein zweites Moment zur Seite gestellt.

> Einem gläubigen Katholiken oder Juden, einem Offizier, einem Burschenschafter, einem ehrbaren Kaufmann, einem Mann von Rang ist in jeder Lebenslage eine viel geringere Zahl von Reaktionen möglich als einem freien Geist: Das spart und sammelt Kraft. Grundsätze, Richtlinien, Vorbilder, Beschränktheiten sind Kraftakkumulatoren (Musil 1978: Bd. 8, 1380).

> Die Gehilfin in einem Krankenhaus, die, blütenweiß gekleidet, den Kot eines Patienten in einem weißen Porzellanschüsselchen mit helfenden Säuren zu einem purpurfarbenen Aufstrich verreibt, dessen richtige Farbe ihre Aufmerksamkeit belohnt, befindet sich schon jetzt, auch wenn sie es nicht weiß, in einer wandelbareren Welt als die junge Dame, die vor dem gleichen Gegenstand auf der Straße erschauert (Musil 1978: Bd. 1, 251).

Es handelt sich hier um zwei Extreme (Disposition und Freiheit), die realiter jeweils in bestimmten Mischungsverhältnissen vorkommen. Die immer nur als graduell mögliche Verschiebung von der Disposition zur Freiheit wird von Musil in der reflexiven Läuterung der selbstverständlichen Ideologie oder des Dogmas zu einer „bloßen“ Ideologie gesehen. Die Umformung geht hier sowohl gegen die Universalität als auch gegen die Eindeutigkeit der jeweiligen Ideologie – kurz gegen ihre Absolutsetzung. „Keine Ideologie herrscht. Individuelle Teile werden individuell ausgelesen. Man kann es eine unausdrückbare Vielspältigkeit nennen.“ (Musil 1978: Bd. 8, 1381) Diese Sichtweise macht das Individuum erst frei für Entscheidungen, die zwar immer auch von Ideologien und Denkgewohnheiten mitbestimmt, niemals aber zweifelsfrei determiniert sind.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

> Denn hängen wir mit unsrem Sein nicht an der Spule irgendeiner Schicksalspopanze, sondern sind bloß mit einer Unzahl kleiner, wirr untereinander verknüpfter kleinerer Gewichte behangen, so können wir selbst den Ausschlag geben (Musil 1978: Bd. 8, 1082).

Aus heutiger Sicht könnten Musils Überlegungen zur Ideologie zwischen einem Strukturalismus – der das Subjekt zugunsten der Struktur fallen lässt – und einer Existenzphilosophie wie etwa derjenigen Jean-Paul Sartres – die das Subjekt als allen Determinanten grundsätzlich frei gegenüberstehendes beschreibt – verortet werden. Grob gefasst ließe sich seine Sichtweise also etwa der eines Pierre Bourdieu oder Maurice Merleau-Ponty zur Seite stellen. V.a. das Konzept Bourdieus entspricht relativ genau dem Musilschen Modell, das sich zwischen den niemals „rein" auftretenden Extremen der „ideologisch-dispositiven" Prägung und der freien Sicht auf die Kontingenz und Vielzahl dieser Ideologien entfaltet (vgl. Bourdieu/ Wacquant 2006).[10]
Zweifellos besitzen Musils Überlegungen zur Ideologie zumindest potentiell politische Relevanz und entsprechen einer aktiven Positionierung zu im weiteren Sinne politischen Fragen.

3. Musils Position: Politisches Bekenntnis eines Schriftstellers

Musils Reserviertheit der offiziellen Politik gegenüber wurzelt, ebenso wie die durch diese Verweigerung ermöglichte radikale Kritik, in einem völlig anderen Politikverständnis. In dem bereits 1913 entstandenen Essay **Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes. Ein Fragment** geraten die beiden Politikbegriffe aneinander:

> Ich habe mich nie früher für Politik interessiert. Der politisierende Mensch, Abgeordneter oder Minister, erschien mir wie ein Dienstbote in meinem Haus, der für die gleichgültigen Dinge des Lebens zu sorgen hat; daß der Staub nicht zu hoch liegt und daß das Essen zur Zeit fertig sei. […]
> Den Gedanken, durch den sich das änderte, wird man vielleicht lächerlich finden. Er ist kurz und einfach: *Du selbst bist schon* – sagte er mir – *in dem, was du willst, ein Geschöpf der Demokratie und die Zukunft ist nur durch eine gesteigerte und*

[10] Der Vergleich zwischen Bourdieu und Musil soll zu Ende des Aufsatzes hinsichtlich seiner Relevanz für die Frage der Legitimation des Musil'schen Engagements noch einmal aufgegriffen werden.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

> *reinere Demokratie erreichbar* (Musil 1978: Bd. 8, 1010f. Hervorhebungen von mir).

Die Aussage, 1913 bereits in einer Demokratie zu leben, ist an sich schon bemerkenswert. Sie bindet das politische Interesse Musils an eine Form, in der dem Individuum die gesellschaftliche Praxis und deren Spielregeln nicht als naturgegeben, sondern als kontingent und veränderlich erscheinen. Die Vorreiter eines solchen Bewusstseins erkennt Musil in Kunst und Wissenschaft:

> Aber ich glaube mit Klarheit zu sehen, daß die Wissenschaft ein Ergebnis der Demokratie ist. Nicht nur daß hier der Größte mit dem Geringsten arbeitet und der Größte den Durchschnitt der nächsten Generation kaum überschreitet. Vielmehr ist das entscheidende, daß durch die Demokratisierung der Gesellschaft […] eine größere Zahl Menschen als je zur Mitarbeit gelangt ist und daß unter dieser größeren Zahl […] die Auslese an Begabung größer ausfiel. […] Es ist undankbar diesen Leistungen des Verstandes immer nur entgegenzuhalten, daß sie der Seele nichts genützt haben […]. Sie haben alle, auch die im guten Sinn einfältigen Seligkeiten zerstört, gewiß, indem sie einen Boden für kompliziertere schufen […].
>
> Und nicht nur in der Wissenschaft, auch in der Kunst finden wird den gleichen Gewinn und das gleiche Leid. Denn was haben wir, frage ich mich, in der Kunst heute Köstlicheres als jene Freizügigkeit des Gefühles, die wir einer Auflockerung der moralischen Satzungen und der Geschlossenheit des Geschmacks, im letzten Grunde also auch hier der zu großen Zahl an Menschen verdanken? Sie ermöglicht uns jene außerordentliche Beweglichkeit des Standpunkts, durch die wir das Gute im Bösen und das Häßliche im Schönen erkennen (Musil 1978: Bd. 8, 1011-1012).

Die zwei wesentlichen Aspekte, „die außerordentliche Beweglichkeit des Standpunkts“ und der Umstand, dass „durch die Demokratisierung der Gesellschaft […] eine größere Zahl Menschen als je zur Mitarbeit gelangt ist und daß unter dieser größeren Zahl […] die Auslese an Begabung größer ausfiel“ verbinden sich zu einem Denken, das Musil nicht nur sowohl in Wissenschaft als auch in der Kunst ansatzweise verwirklicht sieht, sondern hinter dem auch eine der modernen Gesellschaft adäquate Politik nicht zurückfallen dürfte – deshalb erscheint dieser Text als „Politisches Bekenntnis“, deshalb wird der neue Weltzugang mit dem Begriff „Demokratie“ bezeichnet.

Auch 1913 zielt Musil also bereits primär auf eine radikale Veränderung des politischen Kontexts, nicht einzelner politischer Inhalte ab. Sein eigenes Politikverständnis steht dabei (noch) als durchaus realistische Möglichkeit dem Gegebenen gegenüber. Musil unterwirft seine politische Alternative

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

denselben Regeln (in diesem Fall könnte man eher sagen: setzt sie denselben Freiheiten aus), die ganz allgemein für sein Denken konstitutiv sind. Wie für Kunst und Wissenschaft, „gibt [es auch] vor der Politik keine unabhängige Wahrheit, Größe usw." (Musil 1976: 842), insofern auch „moralische Werte nicht absolute Größen, sondern Funktionsbegriffe" (Musil 1978: Bd. 3, 748) darstellen. Auch hier kann man sich also nicht auf den „Wirklichkeitssinn" verlassen, sondern es muss auch der „Möglichkeitssinn" bemüht werden (vgl. Musil 1978: Bd. 1, 16-18). Musils neuer Politikbegriff kündigt sich in zahlreichen Texten an, nicht immer aber unter der Bezeichnung „Politik". Unter dem Stichwort „Ethik" etwa spricht Musil in seinem Tagebuch von der Notwendigkeit, das ethische Verhältnis als ein in einem ständigen Wandel stehendes verstehen zu müssen, das niemals etwa in der schlichten Angabe, ein Kommunist zu sein, seine Erfüllung finden kann: „Ihr werdet es erst verstehn, wenn ihr Einheitsformeln nicht mehr erwartet." (Musil 1976: 649) Eine weitläufigere Darstellung dieses Politikkonzepts hätte wohl der Roman **Ed** – eine „[m]oralische Experimentallandschaft" (Musil 1976: 840) – gegeben.[11]
Die theoretischen Analogien zwischen Musils Reflexionen über Kunst bzw. Wissenschaft und Politik – die sich grob auf seine anthropologischen Annahmen zurückführen ließen – sind jedoch nicht der einzige Konnex, der den Schriftsteller Musil mit der Politik verbindet. Die Frage: Warum engagiert sich Musil politisch? ist damit noch keineswegs beantwortet. Einige der anthropologischen Annahmen Musils könnten geradezu eine gegenteilige Positionierung; nämlich den vollkommenen Rückzug aus dem Bereich des Politischen nahelegen. Resignation könnte Musil überkommen haben

> [b]ei Betrachtung eines großen dicklichen Herrn mit Mappe in der Elektrischen 6 Uhr abends: Er kommt aus der Schule oder dem Büro. Er will sich nicht nochmals anstrengen. Der Nationalsozialismus gibt ihm das Gefühl, es geschehe etwas und sei auf dem guten Wege, Deutschland sei in starker Hand, während er verdient ausruhe. Das ist eigentlich natürlicher, als die Zeitung zu nehmen, Meinungs-

[11] Die Notizen unter dem Stichwort „Ed", dem Titel eines Romanprojekts, in dem sich Musil v. a. mit verschiedenen, spekulativen Möglichkeiten beschäftigen wollte, wie eine neue Politik, bzw. eine neue Moral zu denken sei, beginnen mit dem 11. 10. 1911 und reichen bis mindestens in das Jahr 1938 (Musil 1976: 243-891). Sie fügen sich jedoch an keiner Stelle zu einem längeren Manuskript. Natürlich ist auch der **Mann ohne Eigenschaften** über weite Strecken als politischer, und jedenfalls als moralischer oder ethischer Roman zu lesen.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

> kämpfe zu studieren und dergleichen (Musil: Mappe III/5, 72 zit. n. Amann 2007: 236).

Wenn also gerade die unreflektierte, dogmatisierte Ideologie eine solch beruhigende Wirkung auf den Menschen hat, ihm mithin sogar so etwas wie Zufriedenheit vermittelt, „kann [es dann nicht] sein, daß es unter [diesen] Umständen unerlaubt ist, solche theoretischen Fragen zu stellen statt – mitzumarschieren[?]“ – Warum also spricht Musil überhaupt beim Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris 1935, woher kommt dieser Wille zur Aufklärung, ja diese Pflicht zum Engagement? Musils Antwort ist unzweideutig:

> Dann [‚wenn ich „mitmarschiere“, statt „theoretische Fragen“ zu stellen,] bin ich aber nicht Schriftsteller, sondern der private X. Als der bin ich gekommen, als Schriftsteller habe ich gesprochen. Vielleicht habe ich die Überzeugung vermissen lassen. Aber ich habe mich bemüht, etwas anzuregen, das wertvoller ist als meine Überzeugungen (Musil: Mappe VI/I, 77 zit. n. Amann 2007: 129 u. 300).

Der Beruf des Schriftstellers macht für Musil also nicht nur die Möglichkeit, sondern geradezu die Pflicht aus, sich auf eine gegenüber dem offiziell Politischen autonome Position zurückzuziehen, um von dort das Politische neu denken zu können. Die besondere Möglichkeit, von eigenen, v. a. politischen und ökonomischen Interessen abzusehen, die mit dem Beruf des Schriftstellers einhergeht, zeigt sich hier als notwendig auch für die politische Analyse. Die Autonomie des literarischen Feldes, so könnte man nun mit Bourdieu sagen, verbürgt somit die Autonomie des politischen Beobachters Musil, und ermöglicht dessen radikale Infragestellung des offiziell Politischen:

> So ist es paradoxerweise die Autonomie des intellektuellen Feldes, die den Stiftungsakt eines Schriftstellers ermöglicht, der unter Berufung auf genuine Normen des literarischen Feldes in das politische Feld eingreift und sich auf diese Weise zum Intellektuellen konstituiert (Bourdieu 2001: 210).

Die Verteidigung der „Kultur“ gegenüber allen „Übergriff[en]“ (Musil 1978: Bd. 8, 1267) der Politik, wie sie Musil 1935 versucht hat, ist jedenfalls selbst bereits als politischer Akt anzusehen, insofern sie mit der Autonomie des künstlerischen Feldes auch gleich die Möglichkeit radikaler politischer Kritik verteidigt, die von diesem ihren Ausgang nimmt.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

4. Musils Engagement: Legitimation und Persuasion

Den drei oben angeführten Kritikpunkten kann nun also entgegengehalten werden, dass 1. Musils Unparteilichkeit sich mithin damit erklären lässt, dass sein eigenes Verständnis von Politik dem gegebenen politischen Kontext entgegensteht und in diesen daher nicht als „Partei" eingeordnet werden kann. Seine Position außerhalb des gegebenen politischen Kontexts ermöglicht ihm, eine radikale, politische Kritik an die Stelle parteilicher Deklarationen zu setzen. 2. Diese Position konstituiert sich als Autonomie des schreibenden Intellektuellen, der sich zu seinem Gegenstand in Distanz setzen kann. Aus dieser Distanz ist Musil auch die Ausbildung eines positiven, dem gegebenen entgegengesetzten Politikbegriffs möglich. 3. Die Relationen zwischen Kunst und Politik zeigen sich Musil in Gestalt schädlicher „Übergriffe" der offiziellen Politik auf die Kunst, andererseits aber als legitimer oder gar notwendiger Einfluss der Kunst auf die Politik.
Die Legitimation eines solchen Einflusses muss, insofern das politische Engagement des Schriftstellers Musils ganz in ihm besteht, zuletzt noch hinterfragt werden. Aus Musils Sicht ergibt sie sich aus der Denkbarkeit und Wünschbarkeit einer Transformation des politischen Bereichs. Klaus Amann scheint sich dieser Meinung anzuschließen, wenn er Musil die Rolle des „Intellektuellen" zugesteht, der sich im Sinne „antipolitische[r] Politik" engagiert und das politische Feld vom künstlerischen aus nach den

> ungeschriebenen Gesetze[n] eines ethischen und wissenschaftlichen Universalismus [beurteilt], um eine Art moralisches Lehramt auszuüben und bei gewissen Gelegenheiten eine kollektive Mobilisierung für einen Kampf zu untermauern, der dazu bestimmt ist, den Werten, die in ihrer Welt gelten, im ganzen sozialen Universum Geltung zu verschaffen (Bourdieu 1991: 45f. Zit. n. Amann 2007: 134).

Auf den ersten Blick scheint Amann Bourdieu hier als Zeugen für die Legitimität des Musil'schen Engagements zu zitieren. Bei Bourdieu sind jedoch die Begriffe des „Universalismus" oder des „Allgemeinen" keineswegs per se positiv besetzt. Vielmehr weist er „universales" oder „allgemeines" Handeln als eines aus, das ebenso einer „*illusio*" (einem Interesse) verpflichtet ist wie andere Praxisformen (Bourdieu/Wacquant 2006: 147-149). Der Unterschied liegt somit bloß in den leitenden Interessen, nicht in der Struktur der von diesen disponierten Handlung. Insofern er die spezifischen Interessen des künstlerischen oder wissenschaftlichen Feldes als schwieriger zu erkennende fasst, die sich auch den

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

von ihnen disponierten Akteuren tendenziell eher entzögen, bildet Bourdieu gerade hier ein besonderes Misstrauen aus. Seine scharfen Angriffe gegen die „scholastische Denkweise“ (Bourdieu 1988: 113) der Wissenschaft oder gegen die „Ästheten [die auf das Allgemeine] das Monopol“ (Bourdieu/ Wacquant 2006: 117) zu besitzen glauben, wenden sich immer wieder gegen die „Bias“, die eingeschränkte Sicht, die denjenigen, die vom Allgemeinen sprechen, die eigentlichen Gründe ihres Sprechens verschleiern würde (Bourdieu/Wacquant 2006: 66-68).

Gilt dies nun auch im Falle Musils? Ist Musils Engagement mithin als eine interessegeleitete Handlung zu verstehen, die sich aus seiner Stellung im literarischen Feld notwendig ergibt, und außerhalb dieses sowenig Legitimation beanspruchen kann wie umgekehrt die Versuche Schuschniggs, aus den Dichtern in Österreich „österreichische Heimat-dichter“ (Musil 1978: Bd. 8, 1266) zu machen?

Obwohl die Frage nicht letztgültig beantwortet werden kann, ist es immerhin möglich, das Musil’sche Engagement als eines zu fassen, das gerade nicht die Bedingtheit des Menschen vergessen macht, indem es auf eine freie Subjektivität rekurriert und das gerade nicht „Werte[n] […] im ganzen sozialen Universum Geltung zu verschaffen“ versucht, sondern umgekehrt gegen jede Ideologie angeht, die solches zu tun unternimmt. Das bedeutendste Ziel Musils liegt jederzeit im Sichtbarmachen derjenigen Ideologien, die als selbstverständliche zur uneinseh- und (durch das Individuum selbst) unveränderbaren Disposition zu werden drohen. Insofern kann Musils Engagement nicht nur mit Bourdieu analysiert, sondern, und wohl mit ebensoviel Berechtigung, mit dessen eigener Position verglichen werden.

Wie Musil versucht auch Bourdieu gerade durch den Nachweis der „ungedachten Denkkategorien […], die das Denkbare wie das Gedachte vorab bestimmen und begrenzen“ (Bourdieu 1985: 51) neue Denk-möglichkeiten zu eröffnen. Denn „[j]e mehr […] sich [die Menschen] dagegen des Gesellschaftlichen in sich bewusst werden, indem sie sich einer reflexiven Beherrschung ihrer Denk- und Handlungskategorien versichern, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie sich von der ihnen innewohnenden Äußerlichkeit motivieren lassen.“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 80) Worum es hier geht, ist nicht die Vermittlung eines abstrakten Wertes, sondern einer besonderen Sichtweise. Ähnliches propagiert Musil, der keine Werte auszuteilen hat, sondern „eine andere Epistemologie, eine mehr kontextuelle und funktionale Sicht der Wirklichkeit“ (Martens 2006: 293) befürwortet. Gänzlich kann eine solche Epistemologie dem Vorwurf,

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

aus irgendeinem partikulären Interesse/ einer *illusio* entstanden zu sein, nicht entgehen. Insofern sie aber gerade zum Aufweisen illusionärer Allgemeinheiten taugt und zu einer Denaturalisierung von Ideologien führt, kann sie wohl als Modell beschrieben werden, das im Ganzen die Dispositionen zugunsten der Freiheiten zurückzudrängen hilft.
Eine solche Epistemologie kann, schon insofern sie nicht nur den betrachteten Gegenstand sondern in der Umkehr auch den Betrachter selbst in einem neuen Licht erscheinen lässt, in ihrer Wirkung wohl kaum auf ein bestimmtes Feld innerhalb der Gesellschaft beschränkt werden. Sie wendet sich, zumindest scheint dies Musils Vorhaben, demokratisch an die „Geschöpf[e] der Demokratie".

Literatur

Amann, Klaus (2007): **Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter Schriften aus dem Nachlass**. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Bourdieu, Pierre (2001): **Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes**. Übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ders. (1988): **homo academicus**. Übers. v. Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ders. (1985): **Sozialer Raum und ‚Klassen'. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen**. Übers. v. Bernhard Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/ Wacquant, Loïc (2006): **Reflexive Anthropologie**. Übers. v. Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Corino, Karl (2003): **Robert Musil. Eine Biographie**. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Daigger, Annette (2005): *Musils Vortrag in Paris (1935) und seine Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus.* In: Gunther Martens/ Clemens Ruthner/ Jaak de Vos (Hrsg.): **Musil anders. Neue Erkundungen eines Autors zwischen den Diskursen.** Bern, Berlin, Bruxelles u. a.: Peter Lang. = Marie-Louise Roth/ Annette Daigger (Hrsg.): Musiliana 11, 71-88.

Elias, Norbert (1983): **Engagement und Distanzierung**. Hrsg. u. übers. v. Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)

Fairclough, Norman (1995): **Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language**. London, New York: Longman.
Foucault, Michel (1996): **Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori**. Übers. v. Horst Brühmann. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Hüppauf, Bernd-Rüdiger (1971): **Von sozialer Utopie zur Mystik.** München: Wilhelm Fink.
Martens, Gunther (2006): **Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs „Die Schlafwandler" und Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften"; rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität.** München: Fink.
Musil, Robert (1978): **Gesammelte Werke in neun Bänden**. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Musil, Robert: **Nachlassmappen** III/5; VI/I, 82-88.
Ders. (1976): **Tagebücher Bd. I**. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Nietzsche, Friedrich (1988): **Kritische Studienausgabe. 15 Bde**. Hrsg. v. Giorgio Colli/ Mazzino Montinari. Berlin, New York: de Gruyter.
Schlegel, Friedrich (1926): **Signatur des Zeitalters**. Mainz: Matthias Grünewald.

BDD-A13129 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:00:35 UTC)